

mandelbaum *verlag*



Thomas Stölting

# **FRANCO MUSS VERGESSEN WERDEN**

Der Spanische Bürgerkrieg und das Erinnern

mandelbaum *verlag*

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN: 978-3-99136-118-3

© mandelbaum verlag eG, Wien 2026

office@mandelbaum.at

Wipplingerstr. 23, 1010 Wien

alle Rechte vorbehalten

Projektkoordination: KATHRIN WOHLMUTH-KONRAD

Lektorat: LAURA HÖRNER

Satz: BERNHARD AMANSHAUSER

Cover und Umschlag: MICHAEL BAICULESCU

Coverfoto: THOMAS STÖLTING

Landkarte im Buch: KLAUS GÜNTHER

Druck: PRIMERATE, Budapest

# Inhaltsverzeichnis

- 7 Vorwort
- 9 Prolog
  
- 11 1| Wie Ramón José Sender die Tragik der spanischen Geschichte in einem Roman auf den Punkt brachte
- 13 2| Warum Los Llanos de Aridane auf der Insel La Palma eine Kleinstadt wie viele ist und weshalb sie gerade deshalb so viel über die spanische Geschichte erzählen kann
- 16 3| Wie José Calvo Sotelo sich die Zukunft Spaniens vorstellte und wie er zum Faschisten wurde
- 18 4| Wie Franco zu dem wurde, was er war: ein Mörder, den viele doch als Helden feierten
- 21 5| Wie Franco schon als junger Offizier jedes soziale Gefüge in einen Raum der Gewalt verwandelte, den er allein beherrschen wollte
- 23 6| Warum der Staatsstreich vom 17. Juli 1936 ins Stocken geriet, was auf La Palma geschah, und wie Hitler Franco den Weg an die Macht ebnete
- 29 7| Warum der weiße Terror der Franquisten auf La Palma und den anderen kanarischen Inseln früher begann und weshalb das Geschehen dort ein neues Licht auf die Putschisten wirft
- 36 8| Weshalb der Weg zahlreicher spanischer Demokraten nach der Niederlage im Spanischen Bürgerkrieg direkt in das großdeutsche Konzentrations- und Vernichtungslager Mauthausen führte und was Franco damit zu tun hat
- 42 9| Wie Begriffe der Franco-Diktatur noch heute das Sprechen und Denken prägen, und warum das ein Problem ist
- 44 10| Wie Franco auf dem Höhepunkt seiner Macht die Insel La Palma besuchte, wie dieser Besuch inszeniert wurde und warum er für die Palmeros so enttäuschend verlief

- 48 11| Warum Franco in den späten 1950er Jahren zum ersten Mal in seinem Leben nachgab und damit den Niedergang seines Regimes einleitete
- 54 12| Was Faschismus ist, worin seine historischen Gemeinsamkeiten liegen und warum wir uns nicht in Sicherheit wiegen sollten
- 57 13| Weshalb Franco die größte Schwachstelle des Franquismus war und weshalb der Partido Popular (noch immer) keine ganz normale Partei ist
- 67 14| Wie die nationalkatholische Kirche in Spanien wurde, was sie ist, warum sie den Faschismus so entschieden propagierte und warum sie Schuld nur bei anderen sieht
- 73 15| Weshalb ein unentschiedener Elitenkonflikt schließlich in den Spanischen Bürgerkrieg führte und warum eine kritische Auseinandersetzung mit der spanischen Geschichte (nicht nur) im 20. Jahrhundert längst überfällig ist
- 84 16| Wie das spanische Wirtschaftswunder in den 1960er Jahren die Verhältnisse zum Tanzen brachte und dennoch erst der halbe Aufbruch war
- 88 17| Wie das Trauma der Geschichte weiterwirkt und warum es die Opfer und ihre Familien nicht loslässt
- 90 18| Weshalb Franco vergessen werden muss und wie man in einem Roman von Stephen King lernen kann, wie das geht
- 93 19| Wie auf La Palma das erste Massengrab mit ermordeten Demokraten geöffnet wurde, was es für die Angehörigen bedeutete und warum das Erinnern an die Opfer des spanischen Faschismus unverzichtbar ist
- 97 20| Warum und wie König Felipe VI. der Opfer des spanischen Faschismus gedenken sollte und welches Signal dies an die spanische Gesellschaft senden würde

101 Literaturauswahl

102 Glossar

# Vorwort

Die Idee zu diesem Buch erwuchs aus einem Moment des Unbehagens: Ich stehe im Sommer des Jahres 2022 in der Nähe von Madrid vor dem *Valle de los Caídos*, jenem zentralen Monument der franquistischen Diktatur, und höre spanischen Touristen zu. Einige sprechen noch immer ehrfürchtig vom „großen Staatsmann Franco“, andere bleiben still – verhalten sich gleichgültig oder schauen betreten weg. Ich frage mich: Was bleibt von einem Diktator, was bliebe von Franco, wenn niemand mehr über ihn spricht? Aber Franco ist nicht vergessen. Was müsste geschehen, damit er vergessen werden kann? Und mir kommt der Gedanke, dass Vergessen Erinnern voraussetzt, dass Vergessen ein aktiver Akt ist.

Spanien hat nach dem Ende des Franco-Regimes einen bewussten „Pakt des Schweigens“ geschlossen. Dieser Pakt sollte helfen, die junge Demokratie zu stabilisieren – und tat es auch. Doch der Preis war hoch: Die Wahrheit blieb auf der Strecke. Die Opfer wurden jahrzehntelang verschwiegen, ihre anonymen Gräber blieben unentdeckt, ihre Geschichte wurde nicht erzählt, ihre Namen sind vergessen – während Franco weiter als strahlender Sieger der Geschichte dastand.

Vergessen wurde auch, dass es mit hoher Wahrscheinlichkeit ohne die deutsche Militärhilfe nie zum Spanischen Bürgerkrieg gekommen wäre. Ganz sicher aber hätte Franco ihn ohne Hitlers Hilfe niemals gewinnen können. Die Geschichte des Bürgerkriegs ist bis heute von vielen Legenden und Mythen überlagert – nationalen wie internationalen. Für gewöhnlich wird der Spanische Bürgerkrieg aus der Nachkriegsperspektive des Zweiten Weltkrieges und im Zeichen des Ost-West-Konflikts betrachtet und interpretiert. Es käme aber darauf an, ihn aus der inneren Logik der spanischen Gesellschaft und ihrer Geschichte zu verstehen. Dann auf einmal ergeben sich ganz andere Schlussfolgerungen und plötzlich gibt es Antworten auf die Frage nach dem Warum.

Dieses Buch ist kein Geschichtsbuch im klassischen Sinn. Es ist, im Kontext europäischer Geschichte, ein Essay über das Gedächtnis einer Nation – und darüber, was mit einer Gesellschaft geschieht, wenn Erinnerung durch Verdrängung ersetzt wird. Zugleich ist es eine Warnung: Wer die Erinnerung an die Diktatur, an den Faschismus vergisst, bereitet den Weg für seine Wiederkehr.

Mein Ziel ist nicht, alle Aspekte des Spanischen Bürgerkrieges oder der Franco-Diktatur zu beleuchten, sondern zentrale Denkachsen freizulegen. Um zu verstehen, wie die innerspanischen Konflikte sich aufgebaut haben, gilt es, die Vorgeschichte weiter zu fassen. Die Sache beginnt nicht erst mit der Ausrufung der Republik 1930/31. Und natürlich endet die Geschichte des Franquismus nicht mit dem Tod des Diktators. Sie reicht bis in die heutige Zeit. Wie kann eine demokratische Gesellschaft mit diesem Erbe umgehen? Und was bedeutet es, wenn die Demokratie das Schweigen selbst zum Grundkonsens erhebt? Wie kann, wie muss eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte aussehen? Und was bedeutet das für das kollektive Erinnern?

Es mag überraschen, welch große Bedeutung der kleinen Insel La Palma hier eingeräumt wird. Aber es gibt gute Gründe dafür: Die Herrschaft des Franquismus auf der Insel ist verhältnismäßig gut erforscht. Weil eine Insel einen weitgehend geschlossenen sozialen Raum darstellt, gelten hier quasi Laborbedingungen. Wenn es also darum geht, die Mechanismen faschistischer Herrschaft zu begreifen, kann diese entfernte Insel als Teil für das Ganze gelten. Eine Besonderheit kommt auf La Palma noch hinzu. Hier fand der „Bürgerkrieg vor dem Bürgerkrieg“ statt. Was hier geschah, straft umso deutlicher die späteren Legenden der Franquisten Lügen. Das allein schon rechtfertigt einen genaueren Blick auf die Ereignisse auf La Palma.

Thomas Stölting  
Berlin im November 2025



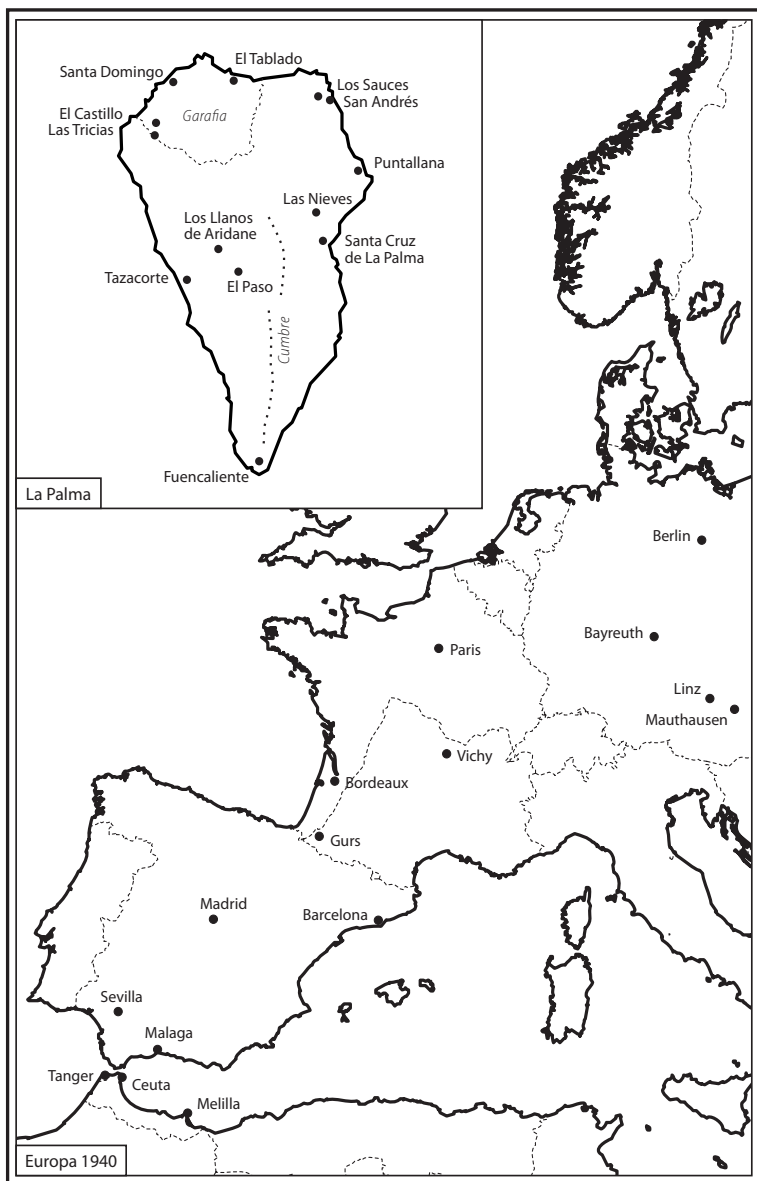
# Prolog

Die Nacht des 17. Juli

Melilla, 23:30 Uhr. Die Hitze des Tages hängt noch immer schwer über den Kasernenhöfen. In einem kleinen Funkraum empfängt ein junger Offizier ein codiertes Telegramm: „Über ganz Spanien wolkenloser Himmel.“ Es ist das vereinbarte Signal. In dieser Nacht beginnt der Putsch der Generäle gegen die Spanische Republik. Ein lang geplanter, kalkulierter Staatsstreich, der einen Bürgerkrieg auslösen und einer halben Million Menschen das Leben kosten wird.

Doch was in dieser Nacht noch niemand ahnt: Der Mann, den Hitlers Luftwaffe wenig später auf das spanische Festland zurückbringen wird – Francisco Franco – dieser Mann wird Spanien in eine mörderische, fast vierzig Jahre währende faschistische Diktatur verwandeln.

Als am Morgen des 18. Juli 1936 der Rundfunk und die Zeitungen melden, dass Teile des Militärs sich gegen die Regierung erhoben haben, fällt ein langer Schatten auf das Land. Er reicht bis heute.



Die katholische Kirche in Spanien war nie ein monolithischer Block, was auch ganz unmöglich wäre. Doch ihre Machtstrukturen sind eindeutig und funktionieren präzise. Ebenso präzise hat Ramón José Sender sie in seinem *Requiem für einen spanischen Landmann* beschrieben. Der schmale Roman ist weit mehr als eine Parabel auf den Spanischen Bürgerkrieg. Er lässt erahnen, wie sich aus der Allgegenwart von Macht, Kontrolle und Gewalt und in Reaktion darauf über vier Jahrhunderte hinweg die spanische Mentalität, wie sich ein Lebensgefühl geformt hat.

Der Roman erzählt von Paco, einem Campesino, zu dessen Gedächtnis die Totenmesse gelesen werden soll. In seiner Kirche wartet der Pfarrer auf die Gläubigen, die aber nicht kommen werden. In seinen Gedanken zieht Pacos Leben an ihm vorüber, von der Taufe über die Kindheit und die Schulzeit, die Hochzeit und die Ereignisse der letzten Wochen.

Seine Geschichte könnte sich jederzeit an jedem beliebigen Ort so oder so ähnlich zugetragen haben. Sie handelt von den Opfern, den Verlierern der Geschichte. Zugleich gibt es Andeutungen auf den beginnenden Faschismus. Paco war ein Anhänger der neuen demokratisch gewählten Regierung. Nach dem Putsch der Generäle versteckt er sich in den Bergen. Als er entdeckt wird, verteidigt er sich mit der Waffe. Der Pfarrer gibt ihm sein Ehrenwort, dass ihm nichts geschehen wird, wenn er aufgibt. Paco glaubt dem Pfarrer, kehrt aus den Bergen zurück und wird vor aller Augen von den faschistischen Falangisten ermordet. Das Ehrenwort wurde gebrochen, es stellt sich als Lüge heraus.

Der Pfarrer wartet also auf die Gemeinde, die normalerweise zur Totenmesse kommt, aber dieses Mal fernbleibt. Alle wissen um das gebrochene Wort des Pfarrers und meiden die Kirche deswegen. Sie bleibt leer. Nur die verantwortlichen Dorfreichen, die den Mord in Auftrag gegeben und den Gottesdienst bestellt haben, sind gekommen – so wie es der unerbittliche Ehrenkodex seit Jahr-

hundertten vorschreibt. Aber sie kommen nicht wegen Paco, nicht um sich von ihm zu verabschieden. Indem sie die Messe ausrichten lassen, glauben sie, sich von ihrer Schuld reinzuwaschen. Aber es bleibt nur ein leeres Ritual.

Die katholische Kirche steht nicht zufällig im Mittelpunkt der Erzählung. Die spanischen Bischöfe unterstützten den Staatsstreich nach Kräften. Der Papst legitimierte ihn politisch und moralisch, indem er General Franco weit vor seinem tatsächlichen Sieg im Bürgerkrieg als offizielles Staatsoberhaupt anerkannte. Schon lange vor dem Putsch gehörten in vielen Dörfern und Städten katholische Pfarrer zu den Gründern und Organisatoren der Falangepartei. Sie wurden zu aktiven Wegbereitern der faschistischen Gewaltherrschaft.

Die Figur des Paco wurde von Sender symbolisch aufgeladen. Wie schon Jesus wurde auch Paco verraten. Der Pfarrer wurde zum Judas vor den anderen Judasgestalten, den Dorfreichen. Alleine in der Kirche wartend, wird er in seinen Gedanken unterbrochen, weil Pacos Fohlen auf der Suche nach ihm durch das Dorf irrt und plötzlich in der Kirche auftaucht. Wie es durch die leeren Reihen der Kirche stolpert und den Gesuchten dort nicht mehr findet, ergibt ein Bild des Jammers.

Totenmessen, wie Sender sie beschrieb, hat es tausendfach und mehr gegeben. Anlass und Auftraggeber mochten wechseln, das Ritual blieb stets das Gleiche. Sich das archaische Bild des umherirrenden Fohlens auch auf La Palma, auch in Los Llanos, auch in der Kirche *Los Remedios* vorzustellen, fällt leicht. Wie es auch dort nach jemandem wie Paco sucht und ihn nicht mehr findet, wie auch in diesem Kirchenschiff das Klopfen seiner Hufe vom Holzfußboden widerhallt, wie der Pfarrer auch hier aus seinen schuldhaften Gedanken aufschreckt, wie das Fohlen auch aus dieser Kirche wieder hinausstolpert und auch hier, auf den einst staubigen Straßen des Dorfes, weiter nach ihm sucht – in denselben Straßen, in denen Touristen inzwischen umherlaufen und, wie immer schon, die Einwohner der Stadt. Ganz unbefangen, geradeso, als wäre nie etwas gewesen.

Los Llanos war ein Dorf wie viele. Die Kirche, einst auf einem einsamen Feld erbaut, war bereits die zweite Kirche. Um sie herum wuchs erst ein Dorf, aus dem eine kleine Stadt wurde und schließlich die größte Gemeinde der Insel. Aber selbst heute wohnen im Ort keine zehntausend Menschen. Die erste Kirche, zuständig für die Gläubigen auf der Zuckerrohrplantage von Argual, war bereits nach wenigen Jahren wieder abgerissen worden. Den Plantagenbesitzern war sie im Weg, weil sie ihre Felder erweitern wollten. Die neue wurde allein auf weiter Flur, östlich von Argual, auf eigenem Grund errichtet, im Jahr 1521. Die Grundstücke um die neue Kirche herum wurden mit der Auflage vergeben, binnen einer festgesetzten Frist Häuser auf ihnen zu errichten. Andernfalls mussten die Grundstücke zurückgegeben werden. So entstand Los Llanos.

Die Anordnung der Siedlung folgte dem rechtwinkligen Muster des kolonialen spanischen Stadtgrundrisses. Die Kirche wurde in Ost-West-Richtung errichtet, Turm und Altar geostet. Der Eingang öffnet sich jedoch nicht nach Westen, sondern längsseitig nach Süden, zur Plaza, dem zentralen Platz, erst des Dorfes und später der Stadt. Noch einmal später wird der faschistische Diktator Franco diese Kirche besuchen. Wer hätte das geahnt? Ebenso wenig war zu erwarten, dass er hier vor der Kirche noch ein Bad in der Menge nehmen würde. Jedenfalls, um diesen Platz herum entstand im Norden, Westen und Süden auf den bereitwillig vergebenen Grundstücken eine erste und für lange Zeit die einzige Häuserreihe. Dahinter war freies Feld und weit weg, aber noch in Sichtweite, lagen die Häuser und Unterkünfte für die Knechte, Mägde und Sklaven der Zuckerrohrplantage von Argual.

Am Südrand der Plaza, vor den Haustüren jener einzigen Häuserzeile, führte der Camino Real westwärts nach Argual, zur Plantage, und von dort fuhren die Ochsenkarren den an Ort und Stelle gewonnenen Zucker hinunter zum Hafen von Tzacorte. Nach Osten ging es hoch hinauf nach El Paso und auf einem Esels-

pfad weiter über die Berge der Cumbre auf die östliche Inselfeite nach Santa Cruz. Nur östlich der Plaza waren drei winzige Straßen angelegt worden, die wie die Zacken einer Forke vom Hauptweg abgingen, dazwischen rechteckig bebaute Carrés, die der kolonialen Siedlung eine erste Struktur gaben. Von allen Seiten ragten Felder an die Ortschaft heran, die wie kleine Zungen in sie hinein leckten, als wollten sie dem Dorf das Recht bestreiten, zur Stadt zu werden. Selbst in den 1950er Jahren (als Franco dann herkam) begannen gleich an der Rückfront des heutigen Rathauses noch die Bananenfelder.

Die Plaza ist zweigeteilt: in einen größeren, repräsentativen, aber leeren Platz vor der Kirche und einen kleineren östlich davon, wo unter riesigen amerikanischen Lorbeerbäumen inzwischen das Leben spielt. Fast scheint es, als hätte sich auch hier das Leben von der Kirche entfernt. Während der Platz vor der Kirche schon früh gepflastert wurde, blieb der östliche Teil für lange Zeit eine staubige Sandpiste, nichts weiter als die Gabelung für zwei der drei kleinen schmutzigen Straßen, dem Camino Real und der Calle del Medio. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts, damals, als das Dorf sich anschickte, zu einer kleinen Stadt zu werden, wurde der östliche Teil zu einem Teil der Plaza und inzwischen zum Wohnzimmer der Stadt.

Damals, im 19. Jahrhundert, als Kuba zur wichtigsten spanischen Kolonie geworden war, gab es einen regen Pendelverkehr über den Atlantik. Kleine Geschäftemacher aus La Palma versuchten ihr Glück im kubanischen Havanna und bildeten dort eine eigene Gemeinschaft. Ein halbes Jahr hier, ein halbes Jahr dort. Havanna wurde zu einem Teil ihrer Lebenswelt, zu einem Teil von La Palma, nur eben etwas weiter weg. Einige wurden in der kubanischen Zucker- und Sklavereiwirtschaft mächtig reich. Zuhause in Los Llanos kauften sie die winzigen Häuschen am Camino Real, ließen sie abreißen und errichteten dort ihre großzügigen und repräsentativen Stadthäuser. Der Camino Real wurde bürgerlich und zur Calle Real, und das Dorf nahm Anlauf zur Stadt zu werden.

Einer dieser Kubapendler war der Kaufmann Fernández Taño. Heute trägt ebenjene der drei alten Straßen seinen Namen, die

durch den großzügigen Umbau der Calle Real am stärksten an Bedeutung eingebüßt hat. Und die Calle del Medio, die mittlere Straße, war nur deswegen wichtig, weil sie eben genau dort lag, dazwischen. Sie blieb, was sie war, zu schmal, um von Bedeutung zu sein. Heute macht genau das ihren Charme aus. Die Calle Real endete schon nach wenigen hundert Metern an einem Brunnen, La Fuente, als eine gefühlte Sackgasse, auch wenn sie noch weiterführte, als schmale Gasse, als Trampelpfad. Erst sehr viel später, schon im 20. Jahrhundert, wurde das blockierende Haus hinter dem Brunnen abgerissen und mit ihm die alte Häuserzeile an der nördlichen Straßenseite gleich mit.

Die erste Stadterweiterung im 19. Jahrhundert erfolgte vor allem nach Osten hin, die der 1960er Jahre nach Süden und Südwesten. Erstmals wurden wichtige Straßen nicht mehr in Ost-West-Richtung angelegt, sondern von Nord nach Süd – neben der Avenida Dr. Fleming (im Westen) und der Calle Sarbelio Pérez Pulido (im Osten) vor allem die Calle Díaz Pimienta, die von Süden herkommend direkt auf die zentrale Plaza zuläuft, die damals aber noch durch ein Bananefeld hindurch gebaut werden musste. Den Aufschwung der 1960er Jahre verdankt Los Llanos einer Kehrtwende der spanischen Wirtschaftspolitik. Der faschistische Diktator Franco gab seine Autarkiepolitik auf und löste im ganzen Land einen wirtschaftlichen Aufschwung aus.

Das räumliche Wachstum der Stadt folgte stets der wirtschaftlichen Entwicklung, während sich die Straßennamen mit den politischen Verhältnissen änderten. 1960 mussten landesweit auf einmal wichtige Straßen nach faschistischen Politikern benannt werden. So wurde aus der altehrwürdigen Calle del Medio die Calle Calvo Sotelo und aus der Hauptstraße, der Calle Real, die Calle General Francisco Franco – das geschah in fast allen Dörfern und Städten Spaniens.

José Calvo Sotelo war einer der Gründer der faschistischen Bewegung in Spanien. Am Beginn seiner politischen Karriere war er ein Wirtschaftsliberaler und Nationalkonservativer und trat für einen autoritären Ständestaat mit strikter Klassentrennung ein. Im Alter von 32 Jahren wurde er 1925 während der rechts-nationalistischen Militärdiktatur von General Primo de Rivera zum spanischen Finanzminister berufen. Als die Diktatur Ende des Jahres 1930 an Einfluss verlor und Anfang 1931 die demokratische Republik ihn zur Verantwortung ziehen wollte, floh er ins Ausland.

In Paris begann für Calvo Sotelo eine Zeit der Selbstradikalisierung. Er lernte italienische Faschisten kennen und begeisterte sich für die Ideen Mussolinis. Die neuen Einflüsse verarbeitete er in seinen im Exil geschriebenen Büchern. Darin verknüpfte er faschistische mit autoritär-monarchistischen Ideen. Noch im Exil bereitete er die Gründung einer faschistischen Partei in Spanien vor, um seine alte Idee eines Ständestaates unter den neuen Bedingungen einer demokratischen Republik massentauglich zu machen.

Eine politische Amnestie, die der Versöhnung dienen sollte, ermöglichte ihm nach zwei Jahren die Rückkehr nach Spanien. Seine Absicht, bei den anstehenden Wahlen der unumstrittene Führer des rechten politischen Lagers zu werden, verfehlte er jedoch deutlich; eine andere rechte Partei holte weit mehr Stimmen. Calvo Sotelo war es gewohnt, zu bekommen was er will. Geschah das nicht, konnte er sehr schnell sehr aufbrausend werden. Er war ein provokanter Redner. Das Parlament nutzte er als Bühne für seine Hetzreden und er schonte niemanden, auch nicht die anderen Abgeordneten des rechten Lagers, die er genüsslich als senile Truppe vorführte. Auf diese Weise profilierte er sich als Kopf einer gewaltbereiten politischen Rechten, und bei jeder Gelegenheit forderte er den Einsatz der Armee „gegen die roten Horden der Arbeiter“. Richtschnur seines Handelns war es, Macht mit allen Mitteln zu erkämpfen, auch unter Anwendung von Gewalt.



Als Anfang Juli 1936 Anhänger seiner Falangepartei (der späteren faschistischen Staatspartei) den Polizeileutnant José Castillo ermordeten, wurde Calvo Sotelo daraufhin unter dem Vorwand, dafür verantwortlich zu sein, verhaftet und am 13. Juli 1936 in einem Akt der Rache getötet. Zum Zeitpunkt seines Todes waren die Planungen der Verschwörer für den Militärputsch längst abgeschlossen. Seine Ermordung wurde ihnen zu einem willkommenen Vorwand, um den lange geplanten Staatsstreich vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Später, im Jahr 1960, erklärte das faschistische Regime Calvo Sotelo offiziell zum Märtyrer. In Madrid wurde ein Monument errichtet und in vielen spanischen Städten mussten wichtige Straßen fortan seinen Namen tragen, auch in Los Llanos auf La Palma. Die Namen der Hauptstraßen überall im Land hatte der ewige Diktator Franco allerdings allein für sich reserviert.

Bald vierzig Jahre sollte Franco, der überall stets der jüngste war, über Spanien herrschen. Schon bei seiner Beförderung zum General war er gerade erst 33 Jahre alt gewesen, 1925, im selben Jahr, in dem der fast gleichaltrige Calvo Sotelo spanischer Finanzminister wurde. Die Zeit der Militärdiktatur (1923 bis 1930) wirkte auf die Karrieren vieler rechtsextremer junger Männer wie ein Katalysator. Der spanische König hatte seinen Platz an der Spitze des Staates geräumt, allerdings ohne offiziell abzutreten. Im Hintergrund der von ihm eingesetzten Militärdiktatur wirkte er weiter, wie ein Pate. Er war da und gleichzeitig abwesend. In dieses Vakuum stießen die jungen Rechten mit ihren radikalen Ideen und militanten Aktionen, und die Diktatur ließ sie gewähren.

Politisch lagen Franco und Calvo Sotelo auf einer Linie. Beide waren sie über die Maßen ehrgeizig. Calvo Sotelo war ein wortgewaltiger Ideologe, ein Hitzkopf. Franco hingegen war kaltblütig und verschwiegen, einer mit dem Gefühl für den richtigen Moment, der dann zuschlägt, wenn niemand es erwartet. Calvo Sotelo hatte seinen gesellschaftlichen Logenplatz geerbt, während Franco um seinen Aufstieg kämpfen musste. Ihre goldene Zeit unter der Militärdiktatur endete jedoch abrupt mit der Ausrufung der demokratischen Republik. Unversehens standen am Beginn der 1930er Jahre ihre noch jungen Karrieren vor dem Aus. Da waren Calvo Sotelo, Franco und viele andere der gewaltbereiten Rechten noch keine vierzig Jahre alt.

Begonnen hatte Francos Aufstieg 1912 als Zwanzigjähriger im spanischen Kolonialkrieg auf dem Gebiet des heutigen Marokko. Frankreich und Spanien hatten auf dem Papier das fremde Land unter sich aufgeteilt und begannen mit der Eroberung der kartierten Gebiete. Die militärische Führung in Madrid glaubte an den schnellen Erfolg. Durch entfesselte Gewalt sollte die einheimische Bevölkerung eingeschüchtert und zur Aufgabe gezwungen werden. In der Wahl ihrer Mittel ließ Madrid den örtlichen Kommandeu-

ren freie Hand. Bereits nach kurzer Zeit war den spanischen Offizieren das Anordnen enthemmter, exzessiver Gewalt ganz normal geworden. Die Gegenwehr der einheimischen Bevölkerung war allerdings weit stärker als erwartet und sie ließ nicht nach. An eine schnelle Eroberung war nicht zu denken.

Nun rächte sich das Fehlen einer echten Strategie. Aber das Kriegshandeln hörte deshalb nicht auf, es ging weiter und weiter, kannte es nur eine eingeübte Richtung, die der Eskalation. Längst wetteiferten die Offiziere mit ihren Gräueltaten untereinander um Ansehen, Rang und Namen – und um die nächste Beförderung. Unter diesen Umständen wurde die höchstmögliche Zahl gegnerischer Toter zur einzigen Währung, in der militärischer Erfolg noch bemessen wurde. Es gab kein abgestimmtes Vorgehen mehr. Die Lage war außer Kontrolle und niemand war da, der dem entfesselten Treiben Einhalt gebot, ganz im Gegenteil. Bald wurden sie anerkennend *Africanistas* genannt und nannten sich auch selbst so. Franco war einer von ihnen, einer der brutalsten. So machte er sich einen Namen.

Mehrfach ließ Franco Kriegsgefangene öffentlich enthaupten. Ihre abgeschlagenen Köpfe mussten aufgespießt und weithin sichtbar zur Schau gestellt werden. Mit dieser entmenschlichenden Gewalt brüstete er sich vor den eigenen Leuten als furchtloser Kämpfer und lenkte ganz bewusst die marokkanische Gegenwehr provozierend auf sich und seine Soldaten (zeitweise lagen die eigenen Verluste bei neunzig Prozent). Dem Tod der anderen (Marokkanern wie Spaniern) stand Franco gleichgültig gegenüber. Emotional wurde er nur, wenn die nächste Beförderung nicht gleich auf dem Fuße folgte. Dann schrieb er beleidigte und vorwurfsvoll fordernde Briefe an die vorgesetzten Stellen – und wurde belohnt.

Die Führung in Madrid deutete die brutalen Kriegsverbrechen der selbstherrlichen *Africanistas* als Heldentaten und Franco galt als einer dieser Helden. Zuhause in Spanien wuchs sein öffentliches Ansehen – wenn auch nicht bei allen. Unter den Wehrpflichtigen hatte sich herumgesprochen, welch ein Schlachthaus der Krieg in Marokko war und welchen Anteil Franco daran hatte. Überall im Land gab es Proteste. Die einfachen Wehrpflichtigen wollten

sich nicht länger verheizen lassen, während die Söhne aus wohlhabenden Familien wiederum gar nicht erst eingezogen wurden.

Die Gründung der spanischen Fremdenlegion war eine Reaktion auf den wachsenden Widerstand der Wehrpflichtigen wie auf den ausbleibenden Sieg in Nordafrika. Die Generalität hoffte, mit dieser Spezialeinheit und in einer Kombination aus Guerillamethoden und traditionellem militärischen Vorgehen (sowie dem Einsatz von Giftgas) den sich hinziehenden Krieg doch noch zu gewinnen. Dafür brauchten sie einen geeigneten Ausbilder und Franco schien ihnen die richtige Einstellung zu besitzen.

Dann aber richteten die frisch ausgebildeten Legionäre, kaum dass sie in Nordafrika angekommen waren, im Herbst 1920 gleich ein Blutbad unter der Zivilbevölkerung von Ceuta an, ohne erkennbares Motiv oder konkreten Anlass, ganz so, als wollten sie einfach nur ihr Können unter Beweis stellen. Der Fall schlug hohe Wellen. Doch in den militärischen Kreisen Spaniens galt Brutalität längst nicht mehr als Belastung, sondern als Qualifikation. Francos Karriere setzte sich ungebrems fort. Er wurde zum jüngsten General, den Spanien je gesehen hat, befördert und zum Leiter der Militärakademie in Saragossa berufen, einer Kaderschmiede für junge Offiziere, die von ihm auf ihre künftigen Aufgaben vorbereitet wurden und deren Denken und Einstellungen er prägte.

Mit all dem krönte Franco in jungen Jahren während der Militärdiktatur seine militärische Laufbahn. Spätestens in dieser Zeit, als die Militärs auch die politische Macht in Händen hielten, muss sein Appetit auf mehr als eine militärische Karriere geweckt worden sein. Doch solch weitergehende Ambitionen wurden 1930/31 mit der Ausrufung der Republik abrupt ausgebrems. Unter den gleichgesinnten Generälen wurde die Möglichkeit eines militärischen Staatsstreichs von nun an ein ständiges Thema. Für sie war es weniger eine Frage des Ob als vielmehr eine des Wann und Wie. Als es 1936 so weit war, griffen Franco und seine Mitverschwörer auf ihre Erfahrungen im Krieg gegen die widerständige nordafrikanische Bevölkerung zurück. Der Vernichtungskrieg in Nordafrika wurde ihnen zur Blaupause für den Bürgerkrieg, zuerst ausgetragen auf der kleinen kanarischen Insel La Palma.

Fast alle, die zur Armee müssen, hoffen, dennoch niemals töten zu müssen. Sie fürchten sich davor, diese zivilisatorische Grenze zu überschreiten. Franco hat sich nie davor gefürchtet. Er ging auch deshalb zur Armee, weil er dort töten durfte. Er fand Gefallen daran. In Nordafrika, unter den *Africanistas*, ist er zu dem geworden, der er sein wollte, Herr über Leben und Tod. Und dort hat er die vielleicht wichtigste Erfahrung seines Lebens gemacht, dass niemand ihn je zur Verantwortung ziehen würde. Mit dieser Gewissheit setzte er sich immer wieder über Regeln und Gesetze hinweg.

Als während des Kolonialkrieges in Nordafrika wegen der katastrophalen Versorgungslage unter den Soldaten große Unzufriedenheit herrschte, ordnete Franco bereits für kleinste Vergehen die Erschießung durch ein Exekutionskommando an. Einmal aber, bei der harmlosen Beschwerde eines Soldaten, reagierte er anders. Er zog seine Pistole und erschoss den Soldaten, ohne Vorwarnung, eigenhändig, vor aller Augen, ohne innere Regung, im Vorbeigehen und ohne darüber je wieder ein Wort zu verlieren.

Mit diesem Mord setzte sich Franco eigenmächtig über die Kriegsgerichtsbarkeit hinweg. Das unterscheidet diesen Toten von anderen. Franco hat etwas getan, was in allen Armeen strengstens verboten ist. Einer Armee ist die Anwendung von Gewalt nur nach außen erlaubt. Nach innen versteht sich jede Armee als Friedensraum, in dem nicht einfach jeder jeden töten darf. Nur so bleibt sie handlungsfähig. Der Soldat hätte womöglich vor ein Kriegsgericht gestellt werden können, aber niemals hätte er von seinem Vorgesetzten ermordet werden dürfen.

Wo immer Franco Macht ausübte, verwandelte er das soziale Gefüge in einen Raum der Gewalt, den er allein zu beherrschen suchte und der mit jeder Beförderung, mit jedem Karriereschritt größer wurde und am Ende ganz Spanien umfasste.